

Zum Tage

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1919)**

Heft 8

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-803176>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Halt machen und dort sicher auch einen Rassenkrieg entfachen, welcher den farbigen Rassen die beste Gelegenheit bieten würde, sich auf den Ruinen der christlichen Welt zu entfalten. Auf europäische Hilfe könnte Amerika nicht rechnen, denn die europäischen Soldaten würden sich nicht mehr dazu hergeben. Weder das amerikanische Geld noch das Militär könnten dann verhindern, dass Amerika in einen Krieg nach innen und aussen verwickelt würde, im Vergleich zu welchem die Expedition nach Europa eine Spazierfahrt gewesen wäre. Nur unbedingtes Festhalten am ausgesprochenen Plane des Präsidenten Wilson und dessen Unterstützung von allen Seiten kann die Situation noch retten. Jetzt heisst es: entweder — oder! Ein Kompromiss wäre das Verderben!

Es geht nicht anders, als an das Gewissen der Welt zu appellieren. Wir Amerikaner, Engländer, Franzosen, Deutsche, Schweizer, Italiener und viele andere, wir nennen uns Christen, Anhänger von Christus. Wir alle kennen seine Lehren, welche gleich wichtig sind wie die Persönlichkeit selbst. Wenn wir sie aber absichtlich nicht befolgen wollten, dann würden wir viel unwürdigere Geschöpfe sein als Japaner, Chinesen und Heiden, welche unsere Religion nicht kennen. Dann wären wir überhaupt keine Christen mehr. Wir würden dann auch keinerlei Anspruch auf göttliches Erbarmen haben. Treffend sagt Chr. F. Gellert in seinem Gedicht, 1. und 6. Vers:

1. So jemand spricht, ich liebe Gott,
Und hasst doch seine Brüder,
Der treibt mit Gottes Wahrheit Spott
Und handelt ganz dawider.
Gott ist die Lieb' und will, dass ich
Den Nächsten liebe gleich als mich.
6. Ein unbarmherziges Gericht
Wird über den ergehen,
Der nicht barmherzig ist und nicht
Die rettet, die ihn flehen.
Drum gib mir, Gott, durch deinen Geist
Ein Herz, das Dich durch Liebe preist.

Schuld am Kriege sind der Neid, die Falschheit, die Habsucht, der Grössenwahn, die Herrschsucht und die Religion des Scheins. Wo sind nun die Unschuldigen? — Es gibt keine.

Im Christentum und in der Humanität sind einzig die Grundlagen enthalten, welche einem wahren Völkerbunde zu Grunde gelegt werden müssen, streng, aber gerecht. Wenn jene Grundsätze nicht voll berücksichtigt werden, so würde der Völkerbund zur Illusion werden. Eine sogenannte Vereinbarung würde nur dauern bis zum nächsten Kriege, welchem keine Regierung mehr gewachsen wäre.

Möge der wahre christliche Geist bei den Beratungen den Sieg davontragen, ehe es zu spät sein wird! —

Dieser Aufsatz wurde von seinem Verfasser an den Präsidenten Wilson gesandt, der ihm darauf durch seinen Privatsekretär Gilbert F. Close von Paris aus am 26. März 1919 antworten liess, er danke ihm für seine Ausführungen und sein Vertrauen in ihn.

Zum Tage.

„Den Alldruck wären wir los — aber das ist auch alles. Wir haben es verspürt, gestern, als mit dem Glockenschlag vier — drei Uhr in Paris — die Fahnen gehisst wurden auf den alten Türmen von St. Pierre und „Clemence“, die jahrhundertalte, ehrwürdige Turmglocke zu läuten anfang. — Ein paar Rufe in den Strassen, Musik in den Cafés, aber keine Friedensmelodien — die Menge — immer dieselbe, Beifall klatschend oder pfeifend — mit Recht oder Unrecht — fuhr fort bis spät in die Nacht sich den obligatorischen sogenannten öffentlichen Lustbarkeiten hinzugeben. Nur weil ein Friede unterzeichnet wurde, den der Sieger diktiert und der Besiegte angenommen unter dem grössten Druck, den die Weltgeschichte je zu verzeichnen hatte. Aber es ist gut so. Mag der Friede sein wie er will, es ist der Friede, endlich der Friede, den wir alle die schrecklichen Jahre hindurch so sehnhelbst wünschten. Eine neue Seite wird aufgeschlagen. die blutgetränkten und beschmutzten Blätter sind verschwunden, vor uns liegt eine neue, weisse, reine Seite, die Seite der Zukunft. —

Das von Menschenhand geschriebene dauert ja nicht ewig. Kein Vertrag, der, wenn auch nicht immer offen geschändet oder gebrochen, so doch meist revidiert und modifiziert worden ist. Die Zeit ist nicht mehr fern, in welcher die Völker das menscheitsfeindliche Lügengewebe der alten Diplomatie zerreißen werden. Die Völker können die lächerlichen Vertragsunterschriften entbehren. Sie brauchen keine Papierfetzen. Sie verlangen nur eines — sich frei und offen ins Auge zu sehen, sie wollen sich verständigen, sich in Freundschaft die Hände reichen. —

Jetzt, da der Schlussakt des schauerlichen Dramas zu Ende geht und auch die Nebenverträge ihren Abschluss finden, jetzt ist es an der Zeit an etwas andres zu denken. Und es wird keine leichte Aufgabe sein, diese endliche Befreiung von der jahrzehntelangen Hypnose, die den Geist fesselte und die Seelen verdunkelte. Wir müssen frei werden von den Gedanken des Hasses und der Rache. Wir müssen vergessen, dass es Grenzen gibt, und nur daran denken, dass alle Menschen Brüder, dass wir nicht auf der Welt sind um zu hassen, sondern um zu lieben und uns gegenseitig beizustehen. Wir müssen unsre Kinder im Geiste des Altruismus (Selbstlosigkeit) erziehen — für sie darf es nur noch Menschen geben, aber keine Franzosen und keine Deutschen. Mit Ernst, Ausdauer und Energie müssen wir an unsrer Selbsterziehung arbeiten, offen, ehrlich das grosse, edle Werk der Erziehung durchführen, das einzige, das einer des Namens würdigen Menschheit das zukünftige Erdenglück verspricht. —

Zu einer wahren Menschheit braucht es vor allem wahre Menschen, die fähig sind zu fühlen,

zu denken und zu verstehen, aber keine Hämmel oder Hanswurst, die sich entweder zur Schlachtbank führen lassen oder nach der Pfeife der Grossen tanzen.

Wenn in jeder europäischen Nation im August 1914 nur eine Million denkender Menschen gewesen wären, hätte der Krieg niemals ausbrechen können. Wenn es gestern so viele gewesen wären, hätte die Zeremonie im Spiegelsaal in Versailles auch nicht stattgefunden, sondern es hätte genügt, dass ein paar Männer auf freiem Felde sich getroffen hätten, um sich, nachdem sie gegenseitig ihre Schuld bekannt, die Hände zu schütteln.

Aber „morgen“ ist ja nicht sehr entfernt von „heute“, „morgen“ wird es ohne Zweifel besser gehen. Deshalb begrüßen wir freudig und mit dankbarem Herzen diesen Pseudo-Frieden von „gestern“ in der Hoffnung auf den besseren, wahren Frieden von „morgen“. — F. S.

Aus „la feuille“ übersetzt von W. Kohl.

Nietzsche und der Krieg. Dazu ein Wörtchen über Macht.

(März 1919.)

(Fortsetzung.)

So wäre die Macht also dennoch böse? Nicht die Macht, die Mächtigen. Die Macht ist weder gut noch böse, denn sie ist niemals mehr als Mittel zum Zweck. Böse ist allerdings zumeist die Art, wie Menschen nach ihr streben, und böse ist vor allem der Missbrauch der Macht. Wie könnte die Macht böse sein, wo alle Welt Gott als den Allmächtigen rühmt! Sollte sie deshalb gescholten werden, weil Menschen sie oft missbrauchen? Ist auch der Wein böse um der Säufer willen, der Meissel böse, weil ein Rasender mit ihm die Halsader seines Nächsten durchstiess, ist endlich das Schwert böse, weil die Eroberer es zu ihrem Werkzeug machten? Trinkt nicht der Gläubige im Weine das Blut des Friedensfürsten, half nicht der Meissel dessen Kreuzbild in millionenfacher Wiederholung vollenden, und ist nicht das Schwert ein ständiges Attribut der Göttin der Gerechtigkeit? Man tadle und schelte nicht die Macht, man rüge vielmehr die Schwäche der Menschen, welche alles ins Schlimme richtet, das An-sich-Neutrale und endlich selbst das Gute. So ward ihnen Liebe zur Abgötterei, Patriotismus zum Nationalismus und Chauvinismus, Religion zum Fanatismus, die edelsten Güter zu hässlichen, abscheulichen Zerrbildern. Gott selber ward ihnen zum Huitzilopochtli, dem sie Menschenopfer zu Hunderten und Tausenden auf grausame Weise schlachteten. (Fortsetzung folgt.)

Über Zweck und Gestaltung des Völkerbundes.

Herr Lehrer Buchli von Herisau führte in einem, an mehreren Orten Appenzells gehaltenen Vortrage, ungefähr folgendes aus:

Wir stehen an einem bedeutsamen Wendepunkt der Geschichte. Eine fürchterliche Weltkatastrophe, der Weltkrieg, liegt hinter uns, und gewiss überall ist man zu der Einsicht gelangt, dass es höchst wünschenswert wäre, wenn in Zukunft derartige Katastrophen verhindert werden könnten. Um dieses ideale Ziel zu erreichen, ist für alle zivilisierten Staaten eine Rechtsordnung anzustreben, deren Bestimmungen sich alle zu unterziehen hätten. Dieser Gedanke soll nun durch den sogenannten Völkerbund verwirklicht werden. Unser Vaterland, die Schweiz, stellt einen solchen Völkerbund im Kleinen dar, indem da verschiedene Volksstämme sich zu einem geordneten Staate zusammengeschlossen haben. Auch unsere bisherige Aussenpolitik entspricht der Idee eines Völkerbundes. Ein Völkerbund kann selbstredend nur Bestand haben, wenn die demselben angehörenden Völker von dem Geiste friedlichen Zusammenlebens mit anderen Nationen beseelt sind. Er soll eine Macht sein, die immerfort als Wächter über den Völkern steht. Wie sich Bundesrat Calonder in einer Rede äusserte, kann kein Volk lebendigeren Anteil nehmen an der Neugestaltung der Staatengemeinschaft als die kleine Schweiz. Für die Schweiz steht bei internationalen Konflikten sehr viel auf dem Spiel, und daher müssen wir alles begrüssen, was im Sinne der Völkerverständigung und der Stärkung des Friedensgedankens liegt. Neben dem staatlichen Interesse aber handelt es sich auch um ein grosses Menschheitsideal. Einem Völkerbunde kann sich aber die Schweiz nur dann anschliessen, wenn dabei unsere nationale Eigenart und Selbstständigkeit und ihre volle Gleichberechtigung gewahrt bleiben.

Dem Völkerbunde liegt es also ob, die Vorbedingungen für den Frieden zu schaffen. Die Friedenssicherungen sind politischer, sozialer, wirtschaftlicher und moralischer Natur. Zu den politischen Sicherungen gehört die Demokratisierung des zwischenstaatlichen Verkehrs, das Ausschalten des Militarismus, Marinismus und Imperialismus. Kein Staatsvertrag darf ohne Zustimmung des Volkes oder deren Vertretung abgeschlossen werden. Zu allen endgültigen Vereinbarungen soll das Volk Stellung nehmen können. — Eine wichtige Sicherung ist die Reform der Presse. Besonders die ausländische Presse hat viel gesündigt; sie hat während des Weltkrieges durch Verbreitung verhetzender, entstellter Nachrichten sehr viel Hass und Verachtung geschaffen; das muss in Zukunft verhindert werden.

Das Selbstbestimmungsrecht ist praktisch undurchführbar und gefährdet den historisch gewordenen Staat. Im Orient hat dieses Selbstbestimmungsrecht einzelner Stämme zu einem fürchterlichen Chaos geführt. Wir Schweizer haben allen Grund, gegen ein solches Selbstbestimmungsrecht energisch Stellung zu nehmen; denn es könnte zur Auflösung unseres Staates führen. An Stelle dessen setzt der schweizer-